

# Abtei und hochfürstliches Stift Kempten

Bilder aus einer tausendjährigen Geschichte

Von Hermann Tüchle — München

Die folgenden Ausführungen waren der Festvortrag anlässlich der Tagung der Historischen Sektion der ACADEMIA BENEDICTINA zu Kempten vom 9.—11. 10. 1970, die unter dem Thema stand: „Campidona Benedictina Ducalis“.

Bilder aus einer tausendjährigen Geschichte ist der Untertitel meines Referates. Sie verstehen sehr wohl, daß ein solcher Bericht keine durchlaufende geschichtliche Darstellung dieser tausend Jahre sein kann. An einem kursorischen Überblick ist Ihnen nicht gelegen. So habe ich mir vorgenommen, Ihnen in einer Art Triptychon ein paar wichtige Kapitel aus dem an äußeren Schicksalen und inneren Schwierigkeiten überreichen Millenium dieses eigenartigen Klosters, eines hochfürstlichen Stiftes, vorzulegen. Das Triptychon, das soll gleich gesagt sein, ist nicht auf glänzendem Gold mit leuchtenden Farben gemalt. Die Farbtöne sind verhalten, ein wenig dunkel und verhangen, und der Berichterstatter weiß sich ob des Schweigens der Quellen, der Schwere des Schicksals und der Tragik des menschlichen Versagens an das Wort von den lacrimae rerum deutlich erinnert.

Die Bilder, die Ihnen vorgelegt werden, sind perspektivisch gestaltet, d. h. sie verkürzen, was nicht im Zentrum steht. Nicht im Mittelpunkt stehen die großen kunst- und kulturgeschichtlichen Leistungen, nicht die Druckerei, die Stiftskirche und die Residenz, auch nicht Besitz und weltliche Herrschaft. Unser Blickpunkt richtet sich in erster Linie auf das monastische Leben.

## I.

Ein mittelalterliches Kloster erstand nicht auf einen Schlag. Die Wissenschaft hat es längst erkannt und spricht von verschiedenen Stufen der Gründung: Erste Versuche, Verlegung, Neubesiedlung, urkundliche Sicherung und Verleihung von Privilegien und was man sonst noch anführen mag.

So müssen wir uns auch die Gründung des Klosters Kempten vorstellen. Als früheste Quelle berichtet die Vita s. Magni in ihrer Fassung durch den Ellwanger Mönch Ermenrich um 850 über die Entstehung der ersten Mönchszelle in Kempten. In all ihrer legendarischen Übermalung wird man mit Volkert-Zoepfl<sup>1</sup> und der gründlichen Untersuchung von Schwarzmaier einen historischen Kern nicht übersehen, zumal sich, wie Schwarzmaier betont, ihre Nachrichten so exakt in die politischen Verhältnisse des 8. Jahrhunderts

1) W. Volkert — F. Zoepfl, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I, 1 nr. 4 ff.

einfügen und teilweise durch sie überprüft werden können<sup>2</sup>. Demnach geleitete um 730 Presbyter Tozzo, wohl im Auftrag des Bischofs Wikterp, der in Epfach am Lech wohnte, die beiden Mönche Magnus und Theodor von St. Gallen in das Gebiet zwischen Iller und Lech. Sie gingen die alte Römerstraße, die von Bregenz über Kempten führte. Kempten war nach der Vita eine verödete Stadt. Gewürm hauste in den Ruinen des römischen Castrums, und nur Jäger suchten die Gegend auf. Die Legende erzählt die wunderbare Tötung der großen Schlange. Daraufhin kamen die Leute aus der Umgebung, die nach eingehender Predigt die Taufe empfangen. Magnus hielt es für gut, daß Theodor hier ein oratorium baue, das für den Gottesdienst geweiht werden sollte, ließ Theodor mit seinem Gefährten in Kempten zurück und setzte seinen Marsch fort. So entstand die erste Zelle in Kempten, eine Missionszelle als Mittelpunkt eines dem Christentum zu erschließenden Gebietes, in dem sich aber auch politische Kräfte begegneten. Die alamanisch-bayerischen Herzöge und die merowingisch-fränkische Zentralmacht fochten gerade am mittleren Lech ihre Kämpfe aus. Sie führten zu schwerem Druck auf den von Haus aus herzogsfreundlichen ehemaligen St. Gallener Mönch. Deshalb kehrte Theodor nach St. Gallen zurück. Abt Otmar aber wollte die Außenzelle nicht aufgeben und schickte den Mönch Pertgoz mit vier Gefährten nach Kempten. Es mag um 745 gewesen sein.

Doch Otmar hatte politisch selber auf das falsche Pferd gesetzt. Die föderalistischen Kräfte unterlagen endgültig. Die fränkischen Grafen beherrschten das Feld. Der Abt wurde gefangengenommen. Nun mögen auch die paar Mönche Kempten wieder verlassen haben. Da begann, wohl unter fränkischem Schutz, ein neuer Abschnitt in Kempten. 752, so berichtet Hermann d. L.<sup>3</sup>, fing Audogar an, als erster Gründer und Abt des Klosters Kempten jenen Ort zu bewohnen. Wenn Kempten seit dem 12. Jahrhundert Karl d. Gr. und seine Gemahlin, die Schwäbin Hildegard, als eigentliche Gründer bezeichnete und mit Urkunden zu belegen versuchte, so wußten jene Mönche von der besonderen Stellung Kemptens in den Plänen der Karolinger, das von den Straßen abgelegene Allgäu politisch zu erschließen und zu sichern. Von Ludwig d. Fr. kennen wir mehrere, teilweise noch im Original erhaltene Diplomata für das Kloster, die Ausstellung eines solchen durch Karl d. Gr. ist nicht unwahrscheinlich. Seit 839, die Urkunde ist in ihrer Echtheit kaum zu verdächtigen, wird die Schenkung der Reliquien der hl. Gordianus und Epimachus<sup>4</sup> an Kempten durch Hildegard behauptet; eine Translation der Heiligen nach Alamannien, nicht ausdrücklich nach Kempten, berichtet Hermann d. L. in seiner Chronik für das Jahr 774. Beträchtliche Schenkungen Karls d. Gr. bestätigt sein Sohn. Nicht ohne Interesse dabei ist die Übergabe einzelner kleiner privater Missionszellen durch Karl an die Abtei.

- 
- 2) *H. Schwarzmaier*, Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen oberer Iller und Lech, 1961, 8 f.  
 3) MGSS V, 99.  
 4) *W. Pötzl*, Gordianus und Epimachus. Translatio und Kult, in: StMBenO 79, 1968, 359–368.

Höchst wahrscheinlich fallen Dotation, Schenkung von römischen Reliquien und Verleihung des Königsschutzes zeitlich zusammen. So wurde aus der einstigen st. gallischen Missionszelle ein karolingisches Königskloster, das freilich durch viele Beziehungen personaler und liturgischer Art mit dem einstigen Mutterkloster freundschaftlich verbunden blieb.

Von den frühen Äbten ist nicht viel bekannt. Unter Theotun, dem Kaiser Ludwig d. Fr. die Privilegien bestätigte, wurde die erste Mönchsliste zum Eintrag in das Verbrüderungsbuch auf die Reichenau geschickt, unter Tatto solche auch nach St. Gallen. Schwarzmaier hat die verschiedenen Listen eingehend untersucht<sup>5</sup>. Demnach muß Kempten zur Zeit Karls d. Gr. einen Konvent von 50–70 Mönchen gehabt haben; unter Tatto war der Konvent fast doppelt so stark, so daß für die große Zahl die Einkünfte nicht mehr reichten und der Kaiser das Kloster von allen Abgaben und Leistungen entband. Die Mönchsliste, die 865 Abt Karoman anlässlich einer erneuten Verbrüderung nach St. Gallen sandte, ist nicht mehr erhalten. Von Anfang an stand das Kloster nur Mönchen adeliger Herkunft offen und behielt diese Exklusivität durch alle Jahrhunderte bei.

Die Äbte wurden durch den König eingesetzt. Die verbriefte Freiheit der Abtwahl dürfte in der Akklamation durch den Konvent bestanden haben. Zu diesen Klosterherrn, die eigentlich die Stelle des Königs vertraten, gehörten auch zwei Freisinger Bischöfe, Erchanbert und Waldo, vor dem letzteren sein Bruder Salomon, der spätere Bischof von Konstanz, und im 10. Jahrhundert Bischof Ulrich von Augsburg, Männer der königlichen Kanzlei oder mindestens des königlichen Vertrauens. Sie haben ihr Amt im Kloster auf die Dauer nicht persönlich geführt. So teilte Kempten das Schicksal vieler Reichsklöster. Von der Ernennung nichtresidierender Äbte durch den König bis zum Aufkommen von Laienäbten war kein allzugroßer Schritt. Vielleicht hatte schon Herzog Arnulf von Bayern das Kloster zeitweise säkularisiert. Im 11. Jahrhundert standen die Stiefsöhne und Schwäger der Könige an der Spitze der Abtei, die Herzöge Ernst und Rudolf von Schwaben. So wird das Investiturproblem zu einer Existenzfrage des religiösen Charakters der Abtei. Erst im ausgehenden 11. Jahrhundert suchten einzelne Äbte vom Geist Einsiedelns, Hirsaus oder St. Blasiens aus das innere Leben in Kempten zu erneuern<sup>6</sup>, das als Königskloster sehr stark in die Kämpfe jener Zeit hineingezogen wurde.

Doch können wir die Geschichte der Abtei nicht weiter verfolgen. Noch interessiert ein Blick in das geistige Leben des karolingischen und ottonischen Reichsklosters. Leider fehlen dafür die Originalzeugnisse, die Handschriften nach Art jener der Reichenau oder von St. Gallen. Anscheinend gingen die ersten in den Ungarstürmen verloren oder beim Klosterbrand um 1000; was noch übrig war, wurde 1632 bei der Niederbrennung des Stiftes durch Schweden und Stadtbürger vernichtet. So sind wir auf wenige zufällige Nachrichten und spärliche Reste angewiesen. Daß es im 10. Jahrhundert

5) Schwarzmaier 41 ff.

6) K. Hallinger, Gorze-Kluny I, Rom 1950, 275 f.

eine Schule gab, wissen wir aus einem Eintrag im Kalendar: *Dedicatio ad scolum*<sup>7</sup>. In den Wirren des Investiturstreites hat sie aber anscheinend keine große Wirksamkeit mehr entfaltet. Sei doch der Kemptener Propst Konrad, der um 1090 nach Benediktbeuren berufen wurde, fast ohne alle Bildung gewesen<sup>8</sup>. Für den liturgischen Gottesdienst muß wohl ein Instrument, wahrscheinlich eine Orgel, gebraucht worden sein. Sonst könnte man nicht verstehen, warum in einer Kemptener Handschrift des 10. Jahrhunderts für die Hymnen die seltene Buchstabennotation anstelle der Neumen benützt wurde. Diese Handschrift und ein paar andere Codices sind nur deshalb erhalten, weil sie schon frühzeitig in ein anderes Kloster verbracht wurden. In der Züricher Zentralbibliothek befinden sich nämlich aus der früheren Rheinauer Klosterbibliothek einige Handschriften, die in Kempten Ende des 10. Jahrhunderts entstanden sein dürften. Es handelt sich um ein Capitulare und Collectarium, ein Graduale mit Sakramentar, ein Hymnar, Collectar und Liber capitulorum und um den ersten Teil der *Moralia Gregors d. Gr.*<sup>9</sup> Sämtliche vier Codices brachte der Kemptener Abt Burchard nach Rheinau mit, als er 1010 zum Allgäuer Kloster auch noch die Schweizer Abtei übernahm. Burchard war wohl von Otto III. oder Heinrich II. Kempten als Abt gegeben worden. Sonst wissen wir außer seinem Todestag nichts von diesem Abt. Aber ohne diese vier Codices bliebe uns die Existenz einer Schreibschule in Kempten vor der Jahrtausendwende unbekannt.

## II.

Das Jahrhundert der Reformation wird von Rottenkolber als das Jahrhundert des Niedergangs bezeichnet. Beim Tode des friedlich regierenden Fürstabtes — so wurde der Abt erstmals 1348 von Kaiser Karl IV. genannt — Johann Rudolf von Raitnau im Jahre 1523 bestand der Konvent aus sechs Stiftsherrn. Schon die Wahlkapitulation, die vor der Wahl des Nachfolgers aufgestellt und beschworen wurde, zeigt, daß auch Kempten von den Mißständen vieler spätmittelalterlicher Klöster nicht frei geblieben war. Von dem klösterlichen Verzicht auf das Privateigentum war nichts mehr zu spüren, wenn etwa ausgemacht wurde, daß jeder Konventsherr mit Erlaubnis des Abtes berechtigt sein sollte, bis zu 200 Gulden zu vermachen. Die Wahl fiel auf den langjährigen Dekan Sebastian von Breitenstein, einen Mann nahe den 60er Jahren. Seine Lebenshaltung charakterisieren zwei Umstände, einmal, daß er als Priester die Feier seiner Primiz bis nach seiner Wahl hinausschob, und weiterhin, daß er seinen illegitimen Sprößling offen als seinen Sohn anerkannte. So kann man verstehen, daß der Primizprediger ihm den Prälatspiegel des hl. Paulus im Titusbrief vor Augen hielt und dabei in eine heftige Kritik von geistlicher Pracht, Übermut und Pomp geriet. In seinen Kreisen war der Fürstabt ein gewandter Diplomat. 1524 beriet er mit andern süddeutschen Herrn über die Durchführung des Wormser

7) *H. Tüchle*, Das Kalendar von Kempten, in: *StMBenO* 81, 1970, 7–21, hier 12.

8) *J. Rottenkolber*, Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten, 1933, 26.

9) *Rh* 57, 75, 83, 87.

Edikts<sup>10</sup>. Es gelang ihm, im Streit zwischen dem Augsburger Bischof und dem Abt von Füssen zu vermitteln<sup>11</sup>. Den eigenen Untertanen gegenüber fand er aber nicht das rechte Wort. Da er starr bei der Verteidigung der damaligen Rechte des Stiftes blieb in einer Zeit, in der die Bauern die Rückkehr zum alten Recht forderten, war er mitschuldig, daß die Unzufriedenheit auf dem Lande auch im Stiftsgebiet in den Bauernaufstand und Bauernkrieg einmündete, an dem nicht weniger als neun Geistliche aus dem Stiftsgebiet auf seiten der Bauern teilnahmen. Am 3. April 1525 wurde das Stift von den Bauern geplündert, die Kirche geschändet und die Altäre zertrümmert. Der Fürstabt hatte sich schon im Februar auf die Burg Liebenthann geflüchtet, die er aber wenige Tage nach der Ankunft der Bauernscharen gegen Zusicherung freien Abzugs übergab. Den Abt und sein Gefolge holten die Bürger in ihre Stadt, in der er bis zum Ende des Bauernkrieges bleiben mußte. Damit aber war er in ihrer Hand. Die Stadt suchte die Gunst des Augenblicks auszunützen und nötigte den Abt zum Verkauf aller Rechte, welche das Stift noch in der Stadt besaß, um 30 000 fl. Damit war eine Bewegung zum Abschluß gebracht, die mit dem Freiheitsbrief Rudolfs v. Habsburg vom Jahre 1289 für die Stadt eingesetzt hatte. Die Unabhängigkeit der Stadt vom Stift war vollendet. Die Freiheit benützte die Stadt auch zur Einführung der Glaubensneuerung. Den Kaufpreis von 30 000 fl gewann man durch das Einschmelzen der Kirchenzierden und -geräten. Gleichzeitig wurde die Messe abgeschafft und das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgeteilt. Da der Abt der Stadt auch seine Rechte auf die Besetzung der Pfarrkirche St. Mang und ihrer Kaplaneien abgetreten hatte, der Pfarrer von St. Mang schon lange lutherisch predigte, gab es für die Reformation keinerlei Widerstand. Nur die Franziskanerinnen von St. Anna widersetzten sich allem Drängen des Rates, der sie für die neue Religion gewinnen wollte.

Nach dieser moralischen Niederlage übergab der Abt die Regierung des Stiftes dem Dekan und dem jungen Schweizer Wolfgang von Grünenstein. Sie hatten mit den Bauern zu einer Einigung zu kommen und das Stiftsgebiet von der neuen Lehre freizuhalten. Mit den andern Allgäuer Herrschaften erließ das Stift die 10 „Gebotsartikel zur Erhaltung katholischer Religion und Zeremonien“, in denen das Auslaufen zu lutherischen Predigten verboten, der Sakramentsempfang, die Leistung der Abgaben an Kirchen und Pfarrer und die Rückgabe der im Bauernaufstand entwendeten Kelche und anderer kirchlicher Geräte befohlen wurden<sup>12</sup>.

Zwei Jahre später übernahm Breitenstein wieder die Regierung und machte sich um die Ausmerzung der Schäden des Bauernkrieges verdient, bat aber 1533 den Papst aus Gesundheitsgründen um einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge in der Person des Wolfgang von Grünenstein.

10) A. Willburger, Die Konstanzer Bischöfe und die Glaubensspaltung, 1917, 111.

11) F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, 1969, 55.

12) Ebd. 65.

Damit erwies der gestrenge Herr seinem Stift und den Untertanen den besten Dienst seines Lebens.

22 Jahre, von 1535–57, regierte Grünenstein das Stift. Der aus dem Thurgau stammende neue Fürstabt hatte zwischen 1523 und 1525 die Priesterweihe empfangen. Von einer Zeit des Niedergangs kann unter ihm nicht mehr gesprochen werden. Im Gegenteil. Der Ottobeurener Benediktiner Nikolaus Ellenbog schreibt ihm 1541: Wenn es mehr solche Äbte gäbe, stünde es besser mit den Klöstern, „melius haberent monasteria“<sup>13</sup>. Und er steht mit seinem Urteil nicht allein. Mehr noch als durch seine sparsame und kluge Verwaltung von Herrschaft und Vermögen des Stiftes zeichnete sich Grünenstein durch seine Leutseligkeit, Wohltätigkeit und sein soziales Verständnis aus. Ob er, wie Rottenkolber meint<sup>14</sup>, anfangs wohl auch den Ideen der Reformation zujubelte, ist beim Fehlen von eindeutigen Belegen nicht zu entscheiden. Er gehörte sicher nicht zu den leidenschaftlichen Kämpfern in Glaubensfragen. Sein ganzes Leben lang bewahrte er eine irenische Haltung auch gegenüber den protestantisch gewordenen Bürgern der Stadt Kempten. Um die Gegensätze nicht auf die Spitze zu treiben, bat er schon im ersten Jahr seiner Regierung den Franziskanerguardian von Lenzkirch, Jeremias Müllich, in der Fastenzeit in St. Hildegard nicht mehr über die Messe zu predigen<sup>15</sup>. Den ein Jahr später wegen Glaubensbedrückung aus Kempten weichenden Franziskanerinnen von St. Anna stellte er aber sofort ein Haus in Hirschdorf, nachher in Schwabensberg<sup>16</sup> zur Verfügung, bis sie 1548 in das seitherige Franziskanerkloster Lenzfried übersiedeln konnten. Auf dem Reichstag von Regensburg 1541 distanzierte er sich von einer sehr scharfen Erklärung Bayerns gegen die Protestanten<sup>17</sup>. Übrigens traf er sich in der „mittleren Meinung“, die ihm der Straßburger Reichstagsgesandte zuschrieb, mit dem Augsburger Bischof Christoph von Stadion, dem der Abt in vielen Stücken ähnlich war. Dies geschah aber nicht aus theologischer Indifferenz. Der Abt war an theologischen Fragen lebhaft interessiert. So schätzte er die Werke des holländischen Kontroverstheologen Pighius sehr und übersandte dessen Erklärung der hauptsächlichen Kontroverslehren 1543 mit eigenhändiger Widmung an Ellenbog, von dem er eine Disputation eines Schülers von Johannes Eck über die Ohrenbeicht erhielt<sup>18</sup>. Beim Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges schrieb der bekannte Weingartner Abt Gerwig Blarer: „Hätten alle des Augsburger Bischofs

13) Nikolaus Ellenbog, Briefwechsel, hrsg. v. A. Bigelmair — F. Zoepfl, 1938, 434 f.

14) Rottenkolber 90.

15) Ellenbog 370. Der Abt genoß das Vertrauen der Nuntien. So berichtet Aleander 1539 von Kempten: „Abbas . . . cum suis monachis adhuc constat et fert habitum“ (NBD I 4, 320 f.). 1542 besuchte Morone das Stift auf der Reise von Speyer nach Innsbruck und übergab dem Abt 200 fl. für Joh. Eck. Die Quittung des Abtes liegt im Vatikanischen Archiv (NBD I, 7, 144).

16) J. Rottenkolber, Das ehemalige Franziskanerkloster Lenzfried, in: Bavaria Franciscana Antiqua I, 1954, 398–426, hier 421 f.

17) Zoepfl 134.

18) Ellenbog 474.

und des Abtes Wolfgang von Kempten Friedensliebe gehabt, wäre es der Religionsverschiedenheit wegen zu keinem Kriege gekommen“<sup>19</sup>. Der Krieg selbst sah eine Besetzung der protestantischen Stände im Stift, für die neben der Verpflegung und Besoldung noch eine Kontribution von 7 000 fl. verlangt wurde. Die beabsichtigte Einführung der neuen Lehre im Stiftsgebiet verhinderte aber die nur kurze Dauer der Herrschaft der Schmalkaldner. Freilich mußte dann das Stift auch an den siegreichen Kaiser eine „Hilfe“ von 3 500 fl. bezahlen.

Besondere Verdienste erwarb sich der Fürstabt durch die Förderung der Wissenschaften. Grünenstein wollte sich dabei nicht, wie Rottenkolber meint<sup>20</sup>, den Anschein eines Renaissancefürsten geben. Er war zutiefst von der Notwendigkeit einer gründlichen theologischen Ausbildung seiner Stifteherrn und der Mönche überhaupt überzeugt. Dazu war er wie der damalige Augsburger Bischof ein wahrer Humanist, der selbst zwar keinen literarischen Briefwechsel pflegte, aber sich als Freund und Mäzen der Dichter betätigte<sup>21</sup>. Vor allem aber fand der Abt, der 1541 beim Reichstag in Regensburg Zeuge des dortigen Religionsgespräches gewesen war, daß unbedingt etwas geschehen müsse für die Erhaltung der katholischen Lehre. Ein Mittel dazu sah er in der Gründung einer klösterlichen Universität, zumal die Universitäten Basel und Tübingen protestantisch geworden waren. So trug er im Januar 1542 einigen in Ottobeuren versammelten Benediktineräbten, denen von Elchingen, Irsee, Ottobeuren, Weingarten, Wiblingen und Zwiefalten und den Vertretern von Donauwörth und Ochsenhausen, seinen Plan vor. Im März fand eine zweite Versammlung statt. Der Plan fand allgemeine Zustimmung, zur großen Freude Ellenbogs, der von der Schule nicht nur die Pflege der humanistischen *bonae literae*, sondern auch einen leichteren Consens der Geister und der Dogmen erhoffte<sup>22</sup>. In den folgenden Monaten konnte sich der Fürstabt bereits im einzelnen um die Vorlesungen, die Lehrer und die Schüler kümmern. Ihren Sitz sollte die Hohe Schule zunächst im ehemaligen Augustinerkloster Mindelheim haben. Da es Schwierigkeiten gab, schlug der Fürstabt den kemptischen Marktflecken Legau vor. Schließlich einigte man sich auf Ottobeuren. Die Prälaten von Kempten und Ottobeuren sollten die oberste Aufsicht haben. An den Kosten sollten sich alle Klöster beteiligen. Auf Kempten kamen 150 fl. Dazu steuerte der Fürstabt noch 5 000 fl. als einmalige Spende bei. Im Januar 1543 konnte in Anwesenheit des Fürstabtes die Universität eröffnet werden. Da die bayerischen Äbte der Neugründung sehr reserviert gegenüberstanden, war die Zahl der Studenten recht gering. Im Februar waren es 17 klösterliche und einige weltliche Schüler. Davon waren fünf junge Ordensgeistliche aus Kempten, der ganze jüngere Konvent sozusagen. Am Fortgang war der Kemptener Prälat sehr interessiert, der sich regelmäßig die Disputationsthesen schicken ließ.

19) Zoepfl 139.

20) Rottenkolber 91.

21) Ellenbog 412.

22) Ebd. 446.

Aber die Zeit war für solche Pläne nicht günstig. Im Dezember 1544 wurde die Hohe Schule nach Elchingen verlegt und beim Vormarsch der Schmalckaldner löste sie sich 1546 auf. Der Fürstabt suchte nun durch eine Spende an die Freiburger Universität die Bildungsmöglichkeiten für die Benediktiner zu erweitern. Als dann 1548 Bischof Otto Truchseß von Waldburg in Dillingen eine Hohe Schule gründete, wurde der Gedanke einer Benediktineruniversität vorläufig nicht mehr aufgenommen.

Nicht zum Segen des Stiftes, vor allem für die klösterliche Disziplin, schlug die Ernennung des Fürstabtes zum Statthalter der österreichischen Lande in Schwaben und Tirol aus. Aus den fünf Jahren des Innsbrucker Aufenthalts nur ein Detail: 1552 wurde das Stift von Moritz von Sachsen besetzt und ihm eine Kriegssteuer von 30 000 fl. auferlegt. Als der Fürstabt davon erfuhr, hatte er gerade den Kurfürsten zur Tafel geladen. Auf Verwenden des Gastgebers wurde dem Stift die Kontribution erlassen<sup>23</sup>.

Es ehrt den königlichen Statthalter, daß er 1556 um Entlassung bat und unter den Gründen dafür auch vorbrachte, daß im Stift eine solche Unordnung und Fahrlässigkeit im Gottesdienst und in geistlicher Zucht herrsche, daß er es vor Gott und der Welt nicht verantworten könne, wenn er nicht heimkehre. Ein halbes Jahr später war Grünenstein freilich tot.

Seine Befürchtungen waren nicht grundlos gewesen. Der Koadjutor, der während der Abwesenheit des Prälaten in Kempten die Geschäfte führte, mag sich alle Mühe gegeben haben, war aber zu stillen und friedfertigen Wesens. Als er, Georg von Grafenegg, einst auch in der Hohen Schule von Ottobeuren gebildet, noch 14 Jahre lang (1557–71) das Stift regierte, begann der Niedergang des Stiftes trotz seines eigenen tadellosen Lebens, trotz seiner Bemühungen um die Belange der weltlichen Herrschaft, seiner Teilnahme an der Konstanzer Reformsynode von 1567 und seines guten Willens. Der Konvent lag ganz auf der allgemeinen Linie der Zeit. Es ist bekannt, daß die theologische Verwirrung und Unwissenheit und der Verfall von Zucht und Sittlichkeit im Klerus in den 60er und 70er Jahren des Jahrhunderts auch gegenüber der Zeit vor der Reformation einen absoluten Tiefstand erreichte. Der Konkubinat der meisten Weltgeistlichen in den kemptischen Pfarreien wirkte als schlechtes Beispiel verheerend auch auf das Stift. Die Kapitularen, alles Adelige, des gefürsteten Stiftes wollten vom eigentlichen Klosterleben nichts mehr wissen. Das Stift Kempten mit seiner weltlichen Herrschaft und den verhältnismäßig reichen Einkünften galt als eine Versorgungsstätte des schwäbischen Adels, dessen Vorfahren einstens das Kloster so freigebig beschenkt hatten. Hier fanden die Nachkommen ihr Auskommen und politische und Verwaltungsaufgaben genug, wenn man den Konvent recht klein hielt, genauso aber auch die Gelegenheit zum weltlichen Leben nach der Art ihrer Verwandten. Benediktinerkutte und Regel galten nur noch im Chor. In manchen Kreisen wurde damals davon gesprochen, daß aus dem Benediktinerstift ein freies Ritterstift und ein weltliches Fürstentum gemacht werden sollte.

23) Rottenkolber 93.

Die nächsten 45 Jahre nach dem Tode Georgs von Grafenegg regierten fünf Äbte nacheinander das Stift. Es waren Männer, die in Ottobeuren oder in Dillingen auf die Hohe Schule gegangen waren. Doch Bildung allein tat es nicht, nicht einmal der Einfluß, den die Jesuiten in Dillingen, vor allem P. Julius Priscianensis, der berühmte „pater monachorum“ jener Jahre<sup>24</sup>, ausübten. Die Lebensgewohnheiten eines seiner religiösen Aufgabe nicht mehr bewußten Stiftes, das Beispiel der adeligen Verwandten, der moralische Tiefstand der Zeit, das Fehlen jeglicher Autorität, die Rechenschaft fordern konnte, die Exemption und Reichsunmittelbarkeit des Stiftes ließen die Übel von Geschlecht zu Geschlecht weiterwuchern. Drei der Äbte lebten im Konkubinat. Niemand der wenigen Kapitularer nahm daran Anstoß. Diese wohnten ihrerseits je in einem eigenen Haus. Von Gemeinschaft und Verzicht auf Privateigentum keine Spur. Bei jeder Erledigung der Prälatur stellten sie Wahlkapitulationen auf, die den Nachfolger binden sollten. Neben der Mitregierung im Stift verlangten sie z. B. 1587, wer zum Abt gewählt werde, solle jedem der beiden andern (es waren nur 3 Kapitulare) 100 Kronen, ein schönes Trinkgeschirr und ein Pferd geben. Jeder solle so und soviel Pfund Fleisch und Klafter Holz bekommen; sie sollen jederzeit mit Bodensee- oder Neckarwein versehen werden. Zum Bau der eigenen Wohnung liefert der Abt das Material. Stirbt der Abt, gehört seine Hinterlassenschaft nicht dem Stift, sondern den Verwandten usw.<sup>25</sup>

Gegen die Reformation blieb man feindlich eingestellt. Als 1575 Konrad von Riedheim sein kemptisches Lehen Angelberg dem Protestantismus zuführen wollte, trat ihm der Fürstabt energisch, auf die Dauer freilich vergeblich, entgegen<sup>26</sup>. Die Wiedertäufer, die sich in den 90er Jahren im Stiftsgebiet wieder regten, wurden verhaftet und sieben von ihnen, die nicht zum Widerruf zu bewegen waren, hingerichtet. In der Stiftskirche hielt man regelmäßig feierlichen Gottesdienst. Der bekannte französische Edelmann Michel de Montaigne, der 1580 durch Kempten reiste, meinte, „wie in Notre Dame in Paris an Ostern mit Musik und Orgelspiel“, dem nur die Ordensbrüder anwohnten<sup>27</sup>. Zu den kulturellen Leistungen gehört vor allem die Gründung der eigenen Buchdruckerei durch den Fürstabt Blarer von Wartensee im Jahre 1593. „Sonst aber“, so schreibt Rottenkolber<sup>28</sup>, „konnte sich keine Anstalt für Mildtätigkeit, Wissenschaft oder Kunst rühmen, daß sie die Anerkennung oder gar Unterstützung des Fürstabtes gefunden hätte“.

Aus eigener Kraft und Initiative wäre das Stift nicht mehr zum Bewußtsein seiner geistigen und religiösen Mission gekommen. Es bedurfte der Hilfe von außen. Da war der Bischof von Konstanz, der sich um das Kloster kümmerte und es nicht ungern der eigenen Herrschaft einverleibt hätte.

24) P. Rummel, P. Julius Priscianensis S. J., 1968.

25) Rottenkolber 98.

26) Zoepfl 620.

27) O. Flake, Aus dem süddeutschen Reisetagebuch des Herrn Michel de Montaigne, 1947, 28 f.

28) Rottenkolber 100.

Dafür hätte Kardinal Andreas von Österreich einen starken Rückhalt in Wien gehabt. Aber für ein Eingreifen in das innere Leben des Klosters bedeutete die Exemption eine unüberwindbare Schranke. Da waren die Versuche des Jesuiten Julius Priscianensis in Dillingen, der mit den Studenten aus den schwäbischen Abteien persönliche Fühlung hielt und sie in ihren Klöstern besuchte<sup>29</sup>. Aus Kempten waren in den letzten 30 Jahren des Jahrhunderts 7 Studenten nach Dillingen gekommen. Im Februar 1588 machte P. Julius in Begleitung des Rektors der Universität erstmals die durch den vielen Schnee sehr beschwerliche Reise nach Kempten. Über den Erfolg schreibt er: Vielleicht sei es schon einer, „daß sie in Zukunft durch das Erscheinen der Jesuiten nicht mehr so in Schrecken versetzt werden . . . Ich bin nicht derjenige, der jetzt an die Wiederherstellung der klösterlichen Disziplin denken würde, sondern zunächst an die Beobachtung der zehn Gebote und des Evangeliums . . . Wir sind freundlich aufgenommen worden . . . Ich glaube, daß in Kempten noch alles unreif ist. Es gab ein großes Geschrei, daß wir alles reformieren möchten, die Klausur, das Refektorium und alles andere, was uns gar nicht in den Sinn gekommen ist. Wir kamen uns am Anfang wie in einer Judenschule vor“<sup>30</sup>. 1601 reiste er wiederum nach Kempten, diesmal auf Einladung des Fürstabtes, der sein Schüler war. 1602 wiederholte er die Reise. Doch scheint der Erfolg gering gewesen zu sein. Auch vom Orden war keine durchgreifende Hilfe zu erwarten. Der Vereinigung der oberschwäbischen Benediktinerabteien vom Jahre 1567 war Kempten nicht beigetreten. Der Versuch, der von den Nuntien unterstützt wurde, auf dem Weg einer Union aller Klöster mit der Abtei Monte Cassino zu einem deutschen Klosterverband zu kommen, schlug wegen des Widerstandes der Bischöfe fehl, obwohl ein italienischer Abt Benalli 1592–95 in dieser Absicht die deutschen Abteien visitieren sollte. Benalli kam 1593 zunächst nach Dillingen und besprach sich mit P. Julius. Im Dezember war er in Ottobeuren, für März 1594 war sein Kommen nach Kempten zum Schrecken des Fürstabtes und seiner Kapitularen angekündigt. Wenige Tage vor seiner Ankunft starb der Fürstabt, der sich am liebsten mit Hilfe des schwäbischen Adels einer Visitation widersetzt hätte. Ein paar Tage nach der Wahl des Nachfolgers traf Benalli ein und verband mit dem Besuch auch eine innerklösterliche Visitation. Während er dem neuen Abt das beste Zeugnis ausstellte, mußten die Konventsherren recht ernste Worte hören<sup>31</sup>. Die Visitation setzte einige Monate später der Nuntius Portia mit aller Gründlichkeit fort.

Damit kommen wir zu dem wirksamsten Faktor der Reform in Kempten, den päpstlichen Nuntien, die in der Fürstabtei sehr gefürchtet waren. Ohne ihre Energie, ihre Autorität und ihren Rückhalt in Rom wäre das Stift nicht mehr zu retten gewesen. Als 1580 der Schweizer Nuntius Bonhomini, zu dessen Bezirk das Bistum Konstanz gehörte, sich zum zweiten Besuch in Kempten anmelden ließ, fuhr der Hofmeister den Boten an: Was haben wir

29) Rummel 109 f.

30) Ebd. 109.

31) Ebd. 169 ff.; Rottenkolber 101 f.

mit einem Apostolischen Legaten zu schaffen? Der Nuntius beschwerte sich darüber beim Abt, dem er auch schrieb, er solle kein stummer Hund sein und sich daran erinnern, daß er nicht nur Fürst, sondern auch Abt sei, d. h. Vater seiner Mönche, für die er väterlich sorgen müsse. Das Privateigentum und die modische Tracht der Mönche werden speziell unter den Mißständen genannt<sup>32</sup>. Der Abt drückte sich um die Antwort und der Nuntius wurde an den Kaiserhof berufen. 14 Jahre später kam als Nuntius Portia. Seinen Visitationsbericht hat Rottenkolber ausführlich zitiert<sup>33</sup>. Alles, was dem göttlichen Gesetz zuwiderlaufe, müsse mit Stumpf und Stil ausgerottet werden, der Zutritt verdächtiger Personen ins Kloster, das leichtfertige Schwören, Zank und Hader, die gewissenlose Veräußerung des Klostersgutes, die Nichtbeobachtung der Fastengebote und der Gebetszeiten. Es müsse ein Refektorium gebaut werden, wo der Konvent wenigstens einmal in der Woche seine Mahlzeiten einnehme, bei denen aus einem geistlichen Buch vorgelesen werden solle. Die weltliche Kleidung, Ringe, Ketten, Korallenarmbänder, silberne Knöpfe und Spangen müßten jetzt abgetan, der Gottesdienst wieder würdig gehalten, nur gut veranlagte und sittlich einwandfreie junge Leute in das Stift aufgenommen werden, die zu den Jesuiten in die Schule gehen und auf den Hochschulen ihre Studien vollenden sollten usw. Ein halbes Jahr später kam Portia wieder und bestand ganz entschieden darauf, daß die Reformen in vollem Umfang durchgeführt werden sollten. Der Abt müsse jedes Vierteljahr darüber nach Rom berichten. Der Prälat suchte nun Hilfe bei der Reichsritterschaft, diese beim Kaiser, er möge beim Papst solche Reformversuche künftig verhindern und dem Abt die Durchführung der Reform rundweg verbieten. Der Kaiser blieb freilich neutral. Da ging nun von der Ritterschaft der Vorschlag auf Umwandlung der Abtei in ein Säkularstift aus; dann brauchten die Kapitularen auf das Privateigentum nicht verzichten. Schließlich verbot der Kaiser weitere Visitationen und die Reform, damit die adeligen Mitglieder von Kempten in keiner Weise beschwert würden. Im Stift ging alles den alten verlotterten Gang weiter. Zwar ließ man zwei Jesuiten im Stiftsgebiet missionieren, selbst in der Stiftsstadt, lud man P. Julius ein, zeichnete man einen schönen Beitrag (3 000 fl.) für das vorgesehene Priesterseminar, das dann aber nicht zustande kam, interessierte man sich 1603 für die oberschwäbische Benediktinerkongregation, an der man sich dann doch nicht beteiligte. Aber das Stift blieb, wie der Nuntius 1613 meldete, disreformato, unreformiert, und der Nuntius meinte, hier sei schwer etwas zu erreichen, da das Kloster weit entfernt (von Luzern) und stolz sei<sup>34</sup>. Damit berührte er die Wurzel des Problems: Adelsstolz. Als Relikt der mittelalterlichen ständischen Ordnung fühlte sich Kempten grundsätzlich nicht als Kloster, sondern als Standesherrschaft. Die Versorgung von nachgeborenen Söhnen des Adels erforderte ohne Rücksicht

32) F. Steffens — H. Reinhardt, Die Nuntiatur des G. F. Bonhomini II, Solothurn 1917, 465. 469. 472.

33) Rottenkolber 103 f.

34) Rummel 111.

auf Beruf zum Mönchtum derartige Anstalten, nachdem die Herrschaften selbst nicht ewig weiter geteilt werden konnten. Deshalb mußten solche Stifte auch exklusiv adelig bleiben; keine Pfründe durfte Bürgerlichen offenstehen. Ein Verzicht auf eigene Einkünfte oder auf Privateigentum galt als Beschränkung adeliger Prärogativen. Darum die Widerstände und Schwierigkeiten, die bei allen adeligen Fürstabteien, bei Fulda und Murbach, dieselben waren. Die besonderen Wünsche adeliger Konventualen und ihrer Familien bewogen den benachbarten Abt von Weingarten zur Empfehlung, den adeligen Kandidaten bei der Aufnahme jene aus einfachen und guten Familien des Bürgertums vorzuziehen<sup>35</sup>.

Im Kempten kam es erst unter dem Prälaten Johann Euchar von Wolfurt, der 1616–31 das Stift leitete, zur Reform. Seine Bestätigung hatte er nur unter der Bedingung erhalten, daß er gemeinsam mit dem Konvent die Reform durchführe. Auf ein eigenes Schreiben von Papst Gregor XV. von 1622 erklärte er sich dazu bereit. Doch solle der Nuntius den Handel nicht gar zu grob machen und zwischen einem Fürstentum des Reiches und einem gemeinen Kloster etwas Unterschied halten, „damit dem adeligen Collegio kein Nachteil entstehe“<sup>36</sup>. Daraufhin arbeitete der Nuntius in Kempten selbst an einem Entwurf der neuen Statuten. Die Stiftsherren wurden verpflichtet, die Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut zu halten, kein bewegliches Gut zu haben, noch ein solches als Eigentum zu erwerben, sondern alles gemeinsam zu besitzen; ohne Erlaubnis des Abtes das Kloster nicht zu verlassen und auch dann nur in Begleitung, nur in ehrbaren Häusern zu verkehren, sich überhaupt in allem so zu benehmen, wie es sich für einen Priester ziemt. Zwar protestierte gegen die neue Ordnung die Reichsritterschaft bei Kaiser und Nuntius. Aber schließlich gelangte die Reform mit einigen Übergangsbestimmungen, die den älteren Kapitularen eine Pension zusicherten, doch zum Sieg. Des zum Zeichen legte 1626 auch Abt Euchar wieder das Ordensgewand an. Mit energischer Unterstützung von außen hatte sich so das benediktinische Ideal nochmals durchsetzen können. Die innere Erneuerung war freilich an der Zeit. Sonst hätte das Stift das Unheil des Dreißigjährigen Krieges, besonders die Katastrophe von 1632, die Plünderung und Zerstörung von Kirche und Kloster, nicht überstehen können.

Innerklösterliche Reform und fürstlicher Absolutismus schufen die Voraussetzungen dafür, daß sich im 17. und 18. Jahrhundert, unbehindert durch das eigensüchtige Mitbestimmungsrecht der Kapitularen, die großen Persönlichkeiten unter den Prälaten entfalten und große Aufgaben der Zeit durchgeführt werden konnten. Und der Adel verfügte wirklich über hochgesinnte Männer, die über kleinliches Denken des Alltags und über enge Vorteile eines bequemen und genüßlichen Lebens hinweg große Ziele erkennen und verwirklichen konnten. Da war die 34jährige Regierung eines

35) R. Reinhardt, *Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627*, 1960, 32.

36) Rottenkolber 113.

Roman Giel von Gielsberg, der den Wiederaufbau der Kirche und des Klosters in Angriff nahm. Daß es ihm nicht gelang, die Adelsexklusive bei der Aufnahme von Kandidaten zu durchbrechen, verwundert nicht; daß er es wagte trotz der Opposition, die er damit weckte, ist bewundernswert; daß er durch seinen Anschluß an die lothringische und seine Verbindung zur ober-schwäbischen Kongregation Kempten aus der unfruchtbaren Isolation herausführte, gehört zu seinen Verdiensten; die Schroffheit, mit der er später seine Kapitularen behandelte — um sie zur Rückkehr in die Residenz zu zwingen, ließ er sie von Bauern überfallen und ihnen die Lebensmittel sperren —, belegt die Schwächen des Sechzigjährigen, dem man wegen solcher anormalen Gereiztheit einen Koadjutor begeben mußte. Dieser war kein geringerer als der bald zum Kardinal erhobene Konvertit Markgraf Bernhard Gustav von Baden, der den Bau der Stifts- und Pfarrkirche, des ersten nach italienischen Vorbildern errichteten barocken Gotteshauses vollenden konnte.

### III.

Auf dem schmalen letzten Bild unseres Triptychons ist die Gründung der ersten deutschen Benediktinerakademie zu zeichnen, deren erster Präsident der Fürstabt von Kempten war. Während in Kempten wie anderwärts das äußere Leben noch unter der Pracht der barocken Liturgie und des höfischen Zeremoniells stand, während in der Kunst das leichte Rokoko seine Triumphe zu feiern begann, war das Geistesleben von einer Übergangsstimmung beherrscht. Wie immer beim Abschied von einer Epoche mühte man sich um die Sammlung des Vorhandenen, wurden Enzyklopädien geschaffen und Quellen ediert, und schon regte sich der neue Geist, die Hinwendung zur Vernunft, zur Mathematik, zur neuen Philosophie eines Descartes und seiner auch deutschen Schüler und Gesinnungsfreunde, schon begann die Aufklärung im stillen ihre ersten Kreise zu ziehen. Das war die Zeit des Kemptener Fürstabtes Engelbert von Syrgenstein (1747–60). Mit dem großen Freund benediktinischer Geschichte aus dem Orden, dem italienischen Kardinal Quirini, Bischof von Brescia, einem Mäzen auch des neuen Geistes, war er seit langen Jahren bekannt. Ihn bat Syrgenstein um die Vornahme der Abtweihe. Sie sollte mit der feierlichen Konsekration der Stiftskirche verbunden werden. Im Mai 1748 kam der immerhin schon 68jährige Kardinal, der auf dieser Reise auch Ottobeuren besuchte, nach Kempten. Die festlichen Tage boten Gelegenheit zu gelehrten Unterhaltungen, in denen auch die Anliegen der wissenschaftlichen Arbeit im Orden zur Sprache kamen. Hatte doch seit über zwei Jahrzehnten der Gedanke an gelehrte Gesellschaften zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten, die Akademiebewegung, auch den Benediktinerorden ergriffen<sup>37</sup>. Initiator war wohl der Melker Stiftsbibliothekar Bernhard Pez gewesen. Zu den Freunden der ersten Stunde gehörten neben dem Göttweiger Abt Bessel, neben Meichelbeck, Desing und Cölestine Leutner von Wessobrunn vor allem zwei monachi vagantes, Magnoald Ziegelbauer und Oliver Legipont

37) L. Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland 1720–1770, in: StMBenO 70, 1959 (1960), 45–146.

die beide mit ihrem Profeßkloster Zwiefalten bzw. St. Martin in Köln übers Kreuz gekommen waren. Man dachte an die Herausgabe einer Bibliotheca Benedictina generalis. Man suchte die Akademie nacheinander an verschiedenen Orten zu realisieren, in Braunau in Böhmen, in Heidelberg und in Olmütz. In der dortigen interkonfessionellen und internationalen *societas eruditorum incognitorum*, zu der auch Muratori und die Kardinäle Passionei und Quirini gehörten, war Ziegelbauer Geheimschreiber („secretarius“). Als er 1750 starb, folgte ihm Legipont in diesem Amte nach. Er suchte nun vor allem das Werk seines Freundes, die *Historia litteraria ordinis s. Benedicti*, zu vollenden und herauszugeben und den Abt von St. Emmeram dafür zu gewinnen. Doch drang der unruhige Rheinländer mit seinem Plan einer gesamtdeutschen Benediktinerakademie nicht durch. Frobenius Forster wollte damals nur eine Bayerische Benediktinerakademie, die die Geschichte des Vaterlandes und des bayerischen Hauses und die Verteidigung der römisch-katholischen Kirche gegen die gefährlichen Umtriebe der neuzeitlichen Häretiker als Programm haben sollte, und sein Abt Johannes Kraus wandte sich, erschreckt durch den Abfall eines Mönches, entschieden gegen alle Spuren des „neuen“ Geistes. Legipont hielt sich nun in Augsburg auf, um dort einen Verleger für Ziegelbauers Werk zu finden, reiste von Kloster zu Kloster und trug den Äbten seine Pläne vor. Von Cölestin Leutner aus Wessobrunn stammte die Anregung, den Fürstabt von Kempten — darum auch die damals vorgesehene Widmung des 3. Bandes von Ziegelbauers Werk an den Kempfener Prälaten — oder den von Regensburg oder Fulda als Protektor zu gewinnen und Verbindung mit dem Augsburger Verleger Veith anzuknüpfen. Aber Legipont griff höher. Im April 1752 bat er Kardinal Quirini, das Protektorat über die zu gründende Akademie zu übernehmen, und der Kardinal stimmte zu. Legipont entwarf die Statuten, die von Quirini gebilligt wurden. Aber trotz der Befürwortung durch ihn lehnte Fürstabt Kraus das angebotene Amt des Präsidenten ab. Desing hatte ihn bestärkt, daß eine andere Form als eine rein bayerische Akademie unwirksam und monströs sei und daß bei Legiponts Plan die historische Forschung einseitig auf Kosten der Theologie, Philosophie und der Naturwissenschaften gepflegt werde. Nun war es Quirini, der den Fürstabt von Kempten überredete. Ende September 1752 traf Legipont in Kempten ein. Schon am 5. Oktober übernahm der Fürstabt das Praesidium der *Societas Literaria Germano-Benedictina*. Voll Hoffnung kehrte Legipont nach Augsburg zurück. Unterwegs wurde er feierlich von den Äbten von Irsee und Ottobeuren mit unverbindlichen Worten abgespeist. In Augsburg erklärten sich die Brüder Veith bereit, Ziegelbauers Werk zu verlegen. Das bedeutete die erste große Publikation der Akademie. Die Statuten wurden noch Ende 1752 in Kempten gedruckt. Darnach sollten in die Akademie auch protestantische Gelehrte in die Klasse der Ehrenmitglieder aufgenommen werden. Die als moderne europäische Akademie gedachte Gemeinschaft wollte aber keinen Indifferentismus pflegen, sondern den katholischen Glauben und die benediktinische Tradition streng bewahren und verteidigen und dem Geist der Zeit und den wissenschaftlichen Bestrebungen auch der nichtkatholischen Welt aufgeschlossen sein. Die ordent-

lichen Mitglieder sollten jedes Jahr eine wissenschaftliche Abhandlung und jeden Monat einen Bericht mit Nachrichten aus der gelehrten Welt einreichen. Geplant war eine Quartalschrift, in der auch Preisfragen aus Kirchen- und Profangeschichte und Zivilrecht vorgesehen waren; die Preise sollten in Reisestipendien bestehen. Für die wissenschaftliche Arbeit hatte man geradezu verwegene Pläne; man dachte an die Herausgabe der Hirsauer Chronik, der Werke des Trithemius, des Rhabanus Maurus und Alkuins. Eine eifrige Werbung hatte schöne Erfolge. Unter den Ehrenmitgliedern sind zu nennen der Kanonist Neller in Trier oder Eusebius Amort von Polling, auf protestantischer Seite Gottsched in Leipzig und der Straßburger Historiker Schöpflin. Unter den Mitgliedern die Ordensbrüder P. Marquard Herrgott von St. Blasien und der junge Martin Gerbert, der Historiker Hermann Schollinger von Oberaltaich und der Ottobeurener Bibliothekar Reichböck. Dessen Aufnahmeurkunde ist noch erhalten<sup>38</sup>. Sie ist freilich weder vom Präsidenten, noch vom Direktor, dem wissenschaftlichen Leiter, sondern nur vom Sekretär Legipont unterschrieben. So geschah es auch bei den anderen Aktenstücken der Akademie. Diese Selbstherrlichkeit des Sekretärs und seine Indiskretion, mit der er im ersten Band der *Historia literaria* die Briefe lebender Ordensmitglieder zur Gründung der Akademie ohne ihr Wissen veröffentlichte, schufen ihm und seinem Werk auch unter den bisher wohlwollenden Äbten und Mönchen viele Gegner. Legipont selbst erregte sich mächtig über die Berufung der Piaristen an das Kemptener Lyzeum durch den Fürstabt. Er sah darin eine Beleidigung seines Ordens durch diese *ex ignoto caelo evocati*. So begann das Jahr 1754 mit scharfen Auseinandersetzungen zwischen Legipont und dem Fürstabt von Kempten. Schon im März wollte Legipont die Akademie nach St. Blasien verlegen. Im Mai kam es zum endgültigen Bruch. Legipont verließ Kempten. Das Erscheinen der vierbändigen *Historia literaria* im Herbst 1754 bedeutete nach Hammermayer<sup>39</sup> zugleich den Auftakt und den Abgesang der Akademie, die nach dem Tode Quirinis im Januar 1755 zwar nochmals einen Protektor, aber keinen Präsidenten mehr fand. Ihre weiteren Schicksale bis zum Tod des hektisch unruhigen, idealistischen und egoistischen Legipont im Juni 1758 interessieren in unserm Zusammenhang nicht mehr.

Der Kemptener Fürstabt tat einiges für die Bildung. Von der Berufung der Piaristen für das stiftische Lyzeum wurde bereits gesprochen. Auch die 20 Kapitularen — die maximale Stärke des Konvents, soweit wir wissen — waren jetzt keine ungebildeten Herren mehr. Sie hatten in St. Gallen, in Salzburg, später auch in St. Blasien studiert oder hatten ihrem adeligen Stand entsprechend ein paar Jahre die 1740 gegründete Ritterakademie in Kremsmünster besucht. Die Stiftsbibliothek erhielt zahlreiche neue Werke. Ihre Betreuung hatte der Hofkaplan. Freilich scheint sie nicht sonderlich benützt worden zu sein. Als 1779 zwei österreichische Benediktiner Kempten besuchten, berichteten sie: „Der große Büchersaal ist noch nicht in Ordnung und

38) Hauptstaatsarchiv München, Urkunden Kl. Ottobeuren 3067.

39) Hammermayer 89.

wir bekamen ihn auch nicht zu Gesicht“<sup>40</sup>. Sie erzählen von dem würdevollen Empfang, der ihnen zuteil wurde an diesem Ort, „wo jeder auf seinen Rang sehr genau und wahrhaft adelsmäßig sieht und überhaupt das strengste Zeremoniell beobachtet wird“<sup>41</sup>. Das war die charakteristische Note im Leben des Stiftes. Im Rahmen dieser strengen Etikette feierten die würdigen Herrn 1777 das 1000jährige Bestehen des Stiftes, begegnete der Fürstabt 1782 dem nach Italien zurückreisenden Pius II., überstand man die Unruhen der Landschaft, die durch die Erklärung der Menschenrechte hervorgerufen wurden. Als die französischen Revolutionsheere in Schwaben vordrangen, verließen die Herrn, ein Konventuale nach dem andern, der Fürstabt zuerst, das Stift, zweimal innerhalb von fünf Jahren. Die Hofhaltung der absolutistischen Herrn hatte große Schulden hinterlassen. Das finanzielle Geschäft, das Bayern mit der Eingliederung machte, war von der Gebietshoheit abgesehen recht enttäuschend. Wenn ein Stift sein Schicksal verdient hat, dann Kempten wegen seiner bis ins Mark hinein faulen Finanzwirtschaft, so ungefähr meint Rottenkolber<sup>42</sup>, und wir fügen hinzu, ein Stift, das vergessen hatte, sich den neuen Gesellschaftsformen anzupassen und wie ein versteinertes Relikt der Ständeordnung des Mittelalters durch die Jahrhunderte geschritten war, hatte sich überlebt wie das Reich, dessen Glied es gewesen war. Von kulturellen Leistungen der Kapitulare der letzten Jahrzehnte ist kaum zu berichten, ein Symbol dafür der Umstand, daß die Bibliothek des Stiftes bei der Aufhebung beinahe übersehen und vergessen wurde, während der größere Teil der prachtvollen Gemäldesammlung in die Münchner Sammlung kam.

So schließt die mehr als 1000jährige Geschichte des Stiftes mit einem glanzlosen Ende. Wenn es erlaubt ist, nach den Ursachen der geistlichen Mittelmäßigkeit zu fragen, wird man das dauernd festgehaltene Adelsmonopol als nicht die letzte bezeichnen müssen. Kempten hatte sich von keiner der spätmittelalterlichen Reform- oder neuzeitlichen Kongregationsbewegungen erfassen lassen und dabei auf jenes Monopol verzichtet. Das Stift hielt am längsten, bis zum bitteren Ende, an seinem Charakter fest. Die anderen Fürstabteien hatten ihn längst aufgegeben oder ihre autonome Existenz eingebüßt. St. Emmeram hatte sich unter seinen bürgerlichen Äbten schon im 15. und nachher im 18. Jahrhundert den Weg zu überragenden wissenschaftlichen Leistungen eröffnet. Fulda hatte im 17. Jahrhundert nach heftigem Widerstand der adeligen Stiftsmitglieder einen bürgerlichen Konvent ad S. Salvatorem angegliedert — ähnliche Versuche des Kemptener Fürstabtes Roman Giel von Gielsberg blieben schon in den Anfängen stecken. Dazu wurde Fulda, übrigens flächenmäßig die größte der deutschen Fürstabteien, 1752 ein exentes Bistum, ebenso Korvey noch kurz vor der Französischen Revolution. Prüm war schon längst an Trier angeschlossen und Murbach war 1759 in ein weltliches Ritterstift verwandelt worden. Kempten

40) A. Kellner, Ein Besuch in süddeutschen Abteien im Jahr 1779, in: StMBenO 81, 1970, 219–249, hier 235.

41) Ebd. 234.

42) Rottenkolber 260.

allein blieb sich treu und überlebte sich. Die Aufhebung sprach nur das längst fällige Schlußurteil.

Die Würde des wahren Adels, so meinte im ausgehenden 18. Jahrhundert Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien, der sittliche Eifer, Fleiß, Frömmigkeit und Großmut, sollten über die Zulassung zum Mönchtum und den Vorrang im Kloster entscheiden. Jede andere Praxis widerspreche der von Gott begründeten Gleichheit aller Menschen.<sup>43</sup> Jede andere Praxis konnte in der Zeit der mit der Erklärung der Menschenrechte einsetzenden Demokratie keinen Bestand mehr haben. Sie widerspricht auch dem Wesen des benediktinischen Mönchtums. Klöster sind nicht, wie man 1719 schrieb, nobilitatis vetustae hospitia<sup>44</sup>, sondern dominici schola servitii, nicht Spital, sondern Schule des Herrendienstes.

43) Kl. Schreiner, Sozial- und standesgeschichtliche Untersuchungen bei den Benediktinerkonventen im östlichen Schwarzwald, 1964, 11.

44) Ebd.